

Sven Güldenpfennig

Nachhaltigkeit von Leistungen des Sports für die Gesellschaft:

Wie sie gewährleistet oder gefährdet wird

– Vortrag an der Zeppelin-Universität Friedrichshafen, 26.11.2014 –

Damit die Dimension unseres Themas richtig justiert wird, rufe ich erst einmal einen Blick von ganz oben auf:

Vor wenigen Tagen ist der Astronaut Alexander Gerst von seiner ISS-Mission zurückgekehrt. Von dort oben hatte er immer wieder die gleiche Melodie variiert – so wie übrigens viele vor ihm, die das Privileg eines solchen Aufenthalts in der Raumstation genossen hatten. Ihre Botschaft über alle nationalen Grenzen hinweg lautete: Unser Planet Erde ist so klein, aber er – und eben *nur* er! – trägt alles, was wir zum Leben brauchen. Gehen wir also schonender mit ihm um!

Buchstäblich *jedes* Problem, das wir miteinander haben können, schrumpft vor dieser Perspektive auf Zwergenmaß. Nachhaltigkeit im Umgang mit diesem begrenzten Lebensraum kann folglich für uns das einzige *wirklich* große Thema sein. Wo aber, so muss man natürlich fragen, sollen wir dann überhaupt mit einem so winzigen, nebensächlichen Thema wie dem Sport bleiben? – Ich werde Ihnen meine Vorstellungen in sechs Abschnitten vortragen.

1. Sport und Nachhaltigkeit? Vergiss es!

Ich beginne mit zwei Zitaten. Ich möchte Sie damit in den Ton einstimmen, auf den im Sportdiskurs gern Schmählieder auf den Sport gesungen werden. Danach werde ich einen anderen Ton anschlagen, in dem man m.E. gehaltvoller über Sport und über die Nachhaltigkeit seiner gesellschaftlichen Verantwortung sprechen kann.

Das erste Zitat stammt vom Gastgeber unserer heutigen Zusammenkunft. Manfred Moldaschl antwortet darin auf mein Radsportengagement, das ich zur Nachahmung empfehle: „Zur Nachahmung?

Habe ungefähr 20 ‚Sportarten‘ (nicht zur Nachahmung empfohlen), aber für die wichtigsten stets abgelehnt, sie so zu nennen – ‚Sport‘ ist für mich eine abwertende Bezeichnung.“

Das zweite Zitat stammt von Volkwin Marg, einem einflussreichsten Architekten von Fußballarenen. In einem Interview antwortet er auf den Hinweis, dass Sportverbände und Ausrichterländer unter zunehmendem Druck stehen, solche Bauten zu rechtfertigen: „Und da lügt man sich dann mit dem Begriff der Nachhaltigkeit die Hucke voll. *Wie meinen Sie das?* Wer einen Wald pflanzt, hat das Ergebnis erst in der dritten Generation. Nachhaltigkeit geht nicht nur über Generationen, sondern über Jahrhunderte. Eine Gesellschaft, die sich in ihrer Konsumverwüstung und Weltplünderung betätigt und jetzt verlogen über Nachhaltigkeit schwadroniert, ist zutiefst verdächtig. Diese Veranstalter verhalten sich wie Wirtschaftsunternehmen, die eine Monopolstellung ergattert haben und dadurch in der Lage sind, Städte und Länder gegeneinander auszuspielen. Dass ich dann sage, das wäre nachhaltig, weil das obligat ist, das gehört zum Ritual. Zum Ritual einer Marktgesellschaft, die eigentlich plündert und wegschmeißt. Wir sind nun einmal eine Vergeudungsgesellschaft, wie es sie noch niemals in der Geschichte gegeben hat.“

Was haben wir da zu hören bekommen? Der eine Stichwortgeber rümpft die Nase über den Sport, wie er ihm bisher begegnet ist. Und beeilt sich, sich in dem, was er an Sportähnlichem selbst unternimmt, tunlichst von diesem Schmuddelkind zu distanzieren. Er hat ja auch recht. Es gibt viel auszusetzen am Sport, insbesondere am Spitzensport, noch mehr am globalisierten Profisport. Die Presse ist voll davon. – Der andere Stichwortgeber lässt alle, die sich das Wort Nachhaltigkeit als durchschaubares Werbeplakat anheften, schlecht aussehen. Darunter die großen Sportverbände. Und es geht ja noch viel weiter. Da braucht man nicht nur an den Motorsport zu denken, den großen Luftverschmutzer, Flächen- und Ressourcenverbraucher. Massenaufläufe von Fußballfans bedeuten akustische und optische Umweltverschmutzung. Sportstätten sind Landschaftsfresser und insbesondere in Berg- und Naturschutzregionen hoch umstritten. Jegliche Form von Sport liegt notorisch dem Steuerzahler auf der Tasche. Undsoweiter undsofort. – Nehme ich nun beide Botschaften zusammen, bin ich mit meinem Vortrag am Ende. Nachhaltigkeit von Leistungen des Sports für die Gesellschaft? Vergiss es!

2. Höchste Zeit zum Umdenken und Umsteuern

Wie angekündigt: Ich werde nicht in solche Schmähesänge einstimmen. Den Aufhänger bieten mir die beiden Zitate selbst. Die Kritik hat ja einen berechtigten Kern. Beide enthalten implizit auch ihre eigene Gegenbotschaft: Der aktuellen Verfassung des Sport wie des Bemühens um Nachhaltigkeit gesellschaftlichen Handelns könnten etwas anderes sein als das, was man ihnen aus Erfahrung nachsagen kann. Nur: Solche Reden kultivieren einen resignativen Grundton: So ist das eben. Begründete Ideen von Sport wie Nachhaltigkeit sind durch fragwürdige Mächte heruntergewirtschaftet. Also könne man sie auf sich beruhen lassen. Tatsächlich aber ist damit nicht mehr als die Ausgangslage umschrieben. Die eigentliche Arbeit beginnt hier erst.

Zunächst zum *Sport*: Die zitierte Aversion gegenüber dem heutigen Sport ist verbreitet. Und vielfach berechtigt. Doch diese begründeten Vorbehalte richten sich durchweg gegen soziale, ökonomische und politisch-moralische *Umfeldaspekte*, in der Regel kaum auf das Sportgeschehen selbst. Die Zeugen der Anklage sehen apokalyptische Reiter am Sporthimmel vorüberziehen. Sie heißen vor allem Politisierung, Kommerzialisierung, Korruption und Machtgehebe von Sportfunktionären. Der Abscheu vor diesem Sumpf ist inzwischen so verbreitet, dass z.B. die Bürger Bayerns deshalb die Olympiabewerbung von München für 2022 zu Fall gebracht haben. Geht es doch einmal um das *Sportgeschehen* selbst, so lautet die Anklage auf Leistungsfeischismus, Päppelung einer kleinen verwöhnten Elite, Regelverletzungen wie brutale Fouls, Doping und Wettmanipulation. Die wirkliche Zukunft des Sports liege deshalb in den kleinen bescheidenen Alltagsaktivitäten von Frau und Herrn Jedermann.

Eingeräumt: Alles das gibt's. Und all dies – das Lob des Jedermannsports ausgenommen – ist beklagenswert. Und doch: Diese Monita sind dann, wenn sie das Gesamtbild vom Sport zeichnen sollen, kaum mehr als ein *Ressentiment*. Ich werde ein Bild entwerfen, welches die Stellung des Sports in dieser Gesellschaft genauer zu treffen versucht. Und vor allem: das eine nachhaltige Perspektive für die zukünftige Entwicklung eröffnen kann.

Zu unserem zweiten Stichwort: *Nachhaltigkeit*. Auch hier trifft die zitierte Aversion nicht die Idee, sondern das Gegenteil: ihre Verschandelung durch Missachtung, Kurzfristdenken, Egoismus, Heu-

chelei. Wenn es für die Menschheit eine lebenswerte Zukunft geben soll, müssen durch das Dickicht der Fehlentwicklungen dauerhaft gangbare Wege gebahnt werden. Ein solches Bemühen wird mit dem Begriff der Nachhaltigkeit zusammengefasst. Ursprünglich aus dem Bereich der Forstwirtschaft übernommen, meint er diese Einsicht: Dort, wo die menschliche Welt zu ihrer Selbsterhaltung und Selbstentfaltung nur auf begrenzte, nicht durch eigene Leistung steigerbare Ressourcen zurückgreifen kann, muss ein dauerhaftes Gleichgewicht zwischen Verfügbarkeit und Verbrauch eingehalten werden.

Das Verständnis von „Ressourcen“ hat sich heute weit über den ursprünglichen Rahmen des Ökosystems Wald ausgedehnt auf alle Kategorien von Gütern, in denen sich Bestände durch Gebrauch erschöpfen können. Das reicht über die Ökonomie und Ökologie hinaus bis hin zu kulturellen, moralischen, rechtlichen und politischen Ressourcen, aus denen Gesellschaften ihre Lebens- und Entwicklungschancen schöpfen. Unter dem gemeinsamen Dach dieses *allgemeinen* Verständnisses muss jedes einzelne Sinn- und Handlungssystem der menschlichen Welt sein eigenes, *bereichsspezifisches* Verständnis von Nachhaltigkeit erarbeiten und praktisch umsetzen.

Zu einem entsprechend tiefgreifenden Umdenken und Umsteuern gibt es keine vernünftige Alternative. Das kann inzwischen jeder wissen. Nur fällt es offenbar ungemein schwer, die Kraft zur Überwindung der übermächtigen individuellen wie kollektiven Egoismen und die daraus gespeisten Beharrungskräfte zu mobilisieren.

3. Sport ist eine Kunst – oder er ist kein Sport

Wissenschaftliche Deutung sozialer Sachverhalte ist ein intellektuelles Glasperlenspiel. Aber nicht nur das. Sie hat sich zu bewähren als Bemühen um ein Verstehen, um ein Unterscheiden, das dem praktischen Verantworten Orientierung geben kann. So muss jeglicher praktische wie politisch-administrative Umgang mit dem Sport aus Rückbezug auf den kulturellen Eigensinn der Sportidee begründet werden. Sport verstehen ist gleichsam die Berufungsinstanz. Sie, *nur* sie, erteilt eine beglaubigte Lizenz zu jeder Art von sportbezogenem Handeln. Das ist eine ganz einfache und evidente Grundregel. Aber nennen Sie mir mal den Politiker oder die Journalistin, die sie beherzigen.

Die Rede ist hier vom *Sport im engeren Sinne*. Nicht von der Vielzahl nur *sportähnlicher* Körperkultur-Formen, die anderen Zielen folgen. Zwischen beiden Sphären verläuft zwar eine Grauzone des Übergangs. Gleichwohl ist es vor allem aus pragmatischen Gründen sinnvoll, sie durch eine relativ klar zu markierende Grenze voneinander zu trennen. Ich nenne sie kurz Sport I und Sport II.

Die Werte, die der Sport I, und nur er, zu verantworten hat, kulminieren in der Idee vom gelingenden Spiel. Um das zu ermöglichen, werden allein durch die Spielidee und die dafür geschaffenen Regeln Parteien gebildet. Die beteiligten Personen setzen sich einer Selbstherausforderung aus, indem sie in einen einvernehmlich vereinbarten, also künstlich geschaffenen Wettbewerb miteinander eintreten. Darin ringen sie unter Einsatz aller von den Regeln zugelassenen Mittel, aber unter möglichst verlässlichem Ausschluss lebensgefährlicher Risiken vordergründig um den Sieg. Wettbewerb und Streben nach dem Sieg kommt jedoch nur sekundäre Bedeutung zu. Sie fungieren als herausfordernde Hilfsmittel für das primäre Ziel: die Selbstvervollkommnung aller Beteiligten. Sie schaffen durch dieses gegeneinander gerichtete Zusammenwirken ein ästhetisch-schöpferisches Werk, eben das Sport-Ereignis. Die so angestrebten Werte bedeuten nicht weniger, aber auch nicht mehr als das Gelingen ebendieses sportspezifischen schöpferischen Prozesses: *to play the game – and to play it well*.

Mit dem spielerisch-ästhetischen, also selbstzweckhaften Charakter dieses Schöpfungsprozesses von Werken steht der Sport mitten innerhalb der Verwandtschaft der übrigen Künste. Und zwar Künste im *Plural*. Alle Kunstgattungen unterscheiden sich voneinander durch ihren je spezifischen und unverwechselbaren Eigensinn. Deshalb ist Literatur etwas ganz anderes als Musik, Ballett etwas ganzes als Malerei. Und so eben auch Sport etwas ganz anderes als ein Feuerwerk. Sie alle operieren in ihrem eigenen Medium und kommunizieren in ihrer eigenen Sprache. Und man würde alles auf absurde Weise durcheinanderbringen, wollte man Medium und Sprache des einen einfach so in die Sphäre des anderen transferieren. Das Formen von Klängen hat nichts auf dem Sportplatz zu suchen. Und das Ringen um den Sieg hat nichts auf dem Konzertpodium zu suchen. Gleichwohl werden alle gemeinsam zugleich zu Repräsentanten der Kunst. Und zwar der Kunst im *Singular*. Denn sie alle haben teil an einem Set von Kriterien, welches die Kunst und deren besondere Stellung und Verantwor-

tung in der Gesellschaft ausmacht. Bei der üblichen Abwehr des Vergleichs zwischen Sport und Kunst wird eine untaugliche Vergleichsebene herangezogen: *Eine* der Künste wird mit *der* Kunst gleichgesetzt, um dann durch den Unterschied zwischen beiden scheinbar logisch abzuleiten, dass z.B. Sport keine Kunst sein könne.

Ich sehe *20 Kriterien*, die *alle* Künste zu Teilhabern der *einen* Kunst machen. Bzw. umgekehrt: Kriterien der *einen* Kunst, welche als Hintergrund Sinn abstrakt in jeder Kunstgattung und konkret in jedem einzelnen Kunstwerk präsent sind und es erst dadurch zu einem ästhetisch-schöpferischen Ereignis machen. Ich erspare Ihnen ein kunstphilosophisches Seminar über Einzelheiten. Aber, wie gesagt: Alle diese Kriterien finden sich *auch* im Sport. Sie beglaubigen damit seine Mitgliedschaft in der Sphäre der Kunst genau wie die zahlreichen anderen Kunstgattungen. Und das hat einschneidende Konsequenzen für einen begründeten, legitimen praktischen, politischen, rechtlichen wie medialen Umgang mit dem Sport I. Eine Forderung, die tatsächlich permanent in skandalöser Weise verletzt wird.

Denn der übliche mediale Umgang, im Unterschied zu seinen Verwandten unter den anderen Künsten, grenzt an Infantilisierung. Dieser vermeintlich notwendige Tribut an seine Popularität erzeugt einen Infantilismus, hinter dem der kulturelle Rang des Spiels verschwindet. Das Bild von Sport, welches so erzeugt wird, nimmt den gesamten Lärm der dissonanten Begleitmusik wichtiger als die Harmonien im Herzen des sportlichen Geschehens. Der Glaubwürdigkeit und damit der Nachhaltigkeit seiner gesellschaftlichen Bedeutung wird so ein Bärendienst erwiesen.

Das Ganze ist ein fahrlässiger *Verzehr von Nachhaltigkeitsressourcen*. Denn der Sport, allen voran der Fußball, belässt seine Anhänger einfach in der selbstverschuldeten sportbezogenen Unmündigkeit, ja, bestärkt sie sogar darin noch ungeniert. Verwandte Bereiche hingegen arbeiten mit ihren Präsentations- und Inszenierungsformen unaufdringlich, aber beharrlich an der Kulturkompetenz ihres Publikums. Ein Porträt etwa des Bayern-Coachs Pep Guardiola zeigt eindrucksvoll, wie dieser Trainer mit allen Fasern seiner Kraft um die spielerische Weiterentwicklung seines Teams, ja, des Fußballs überhaupt ringt. Die Struktur seiner Arbeit unterscheidet sich nicht von der der Lenker anderer performativer Künste: eines Orchesterdirigenten oder einer Theaterregisseurin. Die Chronik dieser außergewöhnlichen Trai-

ner-Künstler-Biographie folgt einem Orientierungsmuster, das generell für jeglichen Anspruch auf Nachhaltigkeit unverzichtbar ist: einer Logik erfolgreicher Selbst-Vervollkommnung.

Dass diejenigen, die sich nicht für klassische Musik, für Rockmusik oder Picasso interessieren, zu diesen Kulturbereichen – völlig legitim! – keinen Zugang finden und deshalb hier keine Kraft in den Erwerb von Kompetenz investieren, ist verständlich. Diejenigen jedoch, die sich vorgeblich für Sport interessieren: Warum üben sie die gleiche Indifferenz gegen die Kernbotschaften ihres Lieblingsspielzeugs? Es reicht ihnen unverkennbar, ihren Idolen nahezu sein, sie siegen zu sehen und eine diffuse Anhängerschaft und Begeisterung ausleben zu können. Egal, wie das sportliche Ereignis aussieht und das Ergebnis zustandekommt. Warum? Eine solche Haltung ist eine Form von Ausbeutung, von Zweckentfremdung, von *Abwertung durch vorgebliche Wertschätzung*. Sie betrifft und beschränkt sich keineswegs nur auf die Unbedarftheit eines anspruchslosen Publikums. Sie zieht darüber hinaus das Bild und den Rang des Sports insgesamt nach unten. Aus einer solchen Konstellation kann folglich keine Nachhaltigkeit von Leistungen für die Gesellschaft erwachsen.

Um seine Sonderstellung als eine der Künste zu rechtfertigen und praktizieren zu können, ist Sport I partiell freigestellt von der strikten Geltung allgemeiner Werte – natürlich nur auf dem Sportplatz und während der Spieldauer sowie durch die in seinen Spielregeln kodifizierte Gewähr strikter Gewaltlosigkeit. Freigestellt auch davon, dass diese Werte *als moralischer Imperativ* von den Treuhändern der Sportidee zwingend eingefordert werden. So schafft er wie seine Verwandtschaft, die anderen Kunstgattungen, mit seinen Ereignissen eine Art von gewaltfreiem Ausnahmezustand. Ihm kommt damit der paradoxe Status eines erwünschten Undings zu: un-ehrlich, un-friedlich, un-gerecht, un-sozial, un-gesund, un-ökonomisch, un-demokratisch, un-politisch, un-nützlich, ja un-sinnig. Freilich ausschließlich auf seiner besonderen Bühne, nämlich in seinen Ereignissen auf dem Platz.

Insofern kann und darf er entgegen notorisch anderslautenden Beschönigungen *nicht uneingeschränkt als Vorbild für die Gesellschaft* propagiert werden. Eine Gesellschaft, welche die sportspezifischen Werte zur generellen Norm erhöhe, würde sich selbst zerstören. Gerade durch jene legitime Frei- und Sonderstellung aber kann der Sport seiner zentralen Aufgabe nachkommen: das Gesamtmosaik der

menschlichen Welt um eine unverwechselbare und unverzichtbare kulturelle Facette zu bereichern.

Diese Konfiguration zieht nun eine dramatische Konsequenz für die Stellung des Sports zur Frage der Nachhaltigkeit nach sich. Seine Verantwortung, seine Leistung für die Gesellschaft besteht *nicht* primär darin, politisch korrekte Anforderungen an allgemein nachhaltiges Handeln zu erfüllen. Sondern umgekehrt: Es geht primär darum, die Nachhaltigkeit seiner *eigenen* Entwicklung durch sinngerechte Entfaltung der in seiner Idee angelegten Potentiale zu gewährleisten. Hierin steckt eine regelrecht *ethische* Forderung: Die Ethik des Sports ist zwar „nur“ eine Partikularethik, die lediglich seinen eigenen Bereich moralisch reguliert. Aber die muss sie konsequent erfüllen. Dabei tritt sie außerordentlich schlicht und bescheiden auf. Ihr Imperativ lautet: *das Spiel gut spielen – also alles tun, was es gelingen lässt, und alles unterlassen, was es beeinträchtigt*. In dieser sportethisch gebotenen Selbstbescheidung auf das Proprium der Sportidee liegt die Rechtfertigung für die Abstinenz von allgemeinpolitischen Engagements von Athleten und ihren institutionellen Repräsentanten, solange sie *als Treuhänder der Sportidee* handeln.

In *einer* Hinsicht aber kann er *tatsächlich* doch zum Vorbild werden: Gesamtgesellschaftliche Nachhaltigkeit ist nämlich darauf angewiesen, dass *alle* Sinnsysteme ihre *je eigene* Nachhaltigkeit anstreben und diese dann wie in einer Orchesteraufführung eines Konzerts zusammenführen, miteinander abstimmen und ausbalancieren. Ich werde auf dieses von der Systemtheorie inspirierte sozialphilosophische Denkmodell zurückkommen. Darüber hinaus verfügt das sporteigene Sinnmuster selbst noch über einen *ethischen Impetus*, der es, sinngerecht aufgeführt, prädestiniert für einen besonderen Beitrag zum nachhaltigen Denken und Handeln. Es geht nämlich auch im Sport I gar nicht primär um die Attribute Wettbewerb, Sieg und Rekord. Sie werden wegen ihrer Nähe zu einem rücksichtslosen Fortschritts- und Wachstumsdenken zu Recht oft skeptisch beargwöhnt. Nur das langanhaltende Trommelfeuer einer heruntergekommenen Sportideologie aber hat sie auf den Thron der öffentlichen Aufmerksamkeit gehoben. In Wirklichkeit geht es primär um das Ziel der Selbsttherausforderung und Selbstvervollkommnung der beteiligten Akteure. Die Verträglichkeit einer solchen individuellen und kollektiven Haltung mit den Geboten gesellschaftlicher Nachhaltigkeit liegt auf der Hand.

Auch hier ähnlich wie alle Kunstgattungen, ist der wohlverstandene Sport zudem eine Form *romantischer Rationalitätsverweigerung*, eine Art von *Donquijoterie*: ein Gegenmodell zur Technik, eine Anerkennung von und ein spezifischer Umgang mit Grenzen des Wachstums sowie ein Feld der Entschleunigung. Die gerade beim Sport so auffällig anmutenden Beschleunigungspotentiale täuschen leicht darüber hinweg, dass sie stets nur innerhalb äußerst eng gesteckter Regelgrenzen freigesetzt werden. Denn die Sportidee lebt von dem mönchisch-asketisch-heroischen Entschluss, sich das Leben nicht durch technische Hilfsmittel leichter und effizienter, sondern durch den subjektiven vorsätzlich-künstlichen Verzicht darauf schwerer zu machen als objektiv notwendig, indem seine Protagonist/innen sich in ihrer Leistungserbringung ausschließlich auf das beschränken, was ihrem individuellen Körper bei Ausreizung auch der letzten Leistungsgrenzen menschenmöglich ist. Gerade mit dieser asketischen Grundierung kommt sinngerechtes sportliches Handeln einer friedlichen nichtpolitischen Revolte eines Feldes kulturell-ästhetischer Schöpfung gegen Allmachtsansprüche gesellschaftlicher Mächte gleich.

Wie man sieht, kann man den Charakter des Sports, des Sports im engen Sinne ganz anders zeichnen, als dies aus unseren Eingangszitaten zu hören war. Allerdings muss man aufpassen, dass man die hehre Idee nicht verwechselt mit der oft schmuddeligen Realität, wie die alltägliche Sportlandschaft sie zeigt. Aber bei aller berechtigten Skepsis sollte man nicht meinen, dass diese Idee und ihr kultureller Eigensinn realitätsfremd, obsolet oder bloße blauäugige *Utopie* wären. Sie sind weit mehr alltägliche gelebte *Realität* in allen Bereichen und in zahllosen Ereignissen des Sports, als die öffentliche Kritik dies wahrhaben will. Vor allem aber bieten sie den unbestechlichen *Maßstab*, an dem die Realität gemessen, beurteilt und möglichst weitreichend in ihrer praktischen Gestaltung orientiert werden sollte.

4. Einige Grundfragen zur Nachhaltigkeit

Wenn wir über Nachhaltigkeit von Leistungen des Sports für die Gesellschaft sprechen wollen, dann stellen sich erst einmal Grundfragen zum Begriff der Nachhaltigkeit. Dessen Verwendung außerhalb des ökologischen Kontextes, dem er entstammt, ist bisher unüblich.

Er schleppt, was ihn für den wissenschaftlichen Sprachgebrauch problematisch macht, einen erheblichen Ballast an Undeutlichkeit mit sich. Nachhaltigkeit meint so etwas wie das von Hans Jonas formulierte *Prinzip Verantwortung*. Es ist ein Prinzip der Fernethik und des Fortschritts mit Vorsicht. Also ein labiles Zugleich von Zielstrebigkeit, Beharrlichkeit und Nachdrücklichkeit sowie (im Zweifel) von Zurückhaltung, Verzichts- und Unterlassensbereitschaft in der Zielverfolgung.

Nachhaltigkeit ist ein Begriff mit *theoretisch-normativem* Gehalt. Mit seinem Plädoyer für *Langfrist*-Orientierung profiliert er gegen einen skeptisch beurteilten Antipoden, die mächtige ressourcen- und damit zukunftsgefährdende Tendenz zur *Kurzfrist*-Orientierung des alltäglichen ökonomischen und politischen Handelns. Und es ist ein Begriff mit appellativem, *pragmatisch-imperativem* Gehalt. Er signalisiert eine Aufforderung: Handelt bzw. unterlasst entsprechend; ändert die Richtung des spontanen Handelns in Richtung auf ein an Prinzipien, an begründeten Maßstäben orientiertes zukunftsverantwortliches und möglichst krisenresistentes Handeln und ggf. Unterlassen! Aufforderungen aber sind zum Handeln anregende *Hoffnungen*, keine Realitäten, normative, nicht empirische Sachverhalte, mit erheblicher Unsicherheit belastet, ob sie überhaupt tatsächlich eintreten, *Wirklichkeit* werden.

Dies sind die üblichen Monita, die der ökologische Diskurs seit einigen Jahrzehnten dem ökonomischen und politischen Diskurs entgegenhält. Die öffentliche Wirkung des Begriffs Nachhaltigkeit lebt maßgeblich von einem moralischen und utopischen Überschuss, der zugleich seine Stärke und sein Handicap ist. Deshalb kann ein solcherart ökologisch verfasster Begriff von Nachhaltigkeit nicht naiv, mit leichter Hand und gleichsam unbefangen, voraussetzungslos, einfach in andere Kontexte transferiert werden. Und als eine Art von Defensiv-, Bewahrungs- und Verzicht-Utopie verfügt sie nicht über eine ähnliche emotionale Durchschlagskraft wie die großen Utopien der Vergangenheit, die mit ihren Offensiv-, Fortschritts- und Wachstums-, ja „Heils“-Versprechen eine weitaus „nachhaltigere“ globale Mobilisierungskraft entfaltet haben. Deren vermeintliche Strahlkraft hat sich dann allerdings doch nur als Schein, als nicht historisch beständiges Strohfeuer erwiesen und ist entsprechend mit dem vielbeschworenen *Ende der großen Erzählungen* gründlich verblasst.

So viel also an kurzen Andeutungen zu dem allgemeinen Hintergrund, vor dem die spezifischen Beobachtungen und Überlegungen zu meinem Thema spielen. Trotz des Mementos von Vergeblichkeit, das in einer solchen Debatte stets unvermeidlich mitschwingt und das die hehren Erwartungen an jegliche Nachhaltigkeits-Bemühungen zu demontieren scheint – trotz alledem bleibt es lohnend, nach Möglichkeiten bzw. wenigstens hinreichend begründeten Ansatzpunkten zu suchen und diese begrifflich und konzeptionell genauer zu fassen. Denn Dilemma bedeutet ja niemals eindeutige Aussichtslosigkeit eines Unterfangens, sondern immer ein Zugleich von *zwei* Seiten: das Risiko des Scheiterns und die Chance den Gelingens. Es gibt auch keine guten Gründe dafür, das Nachhaltigkeits-Thema allein ökologisch zu fokussieren. Eine Gesellschaft lebt gleichermaßen von dem Anspruch auf kulturelle Nachhaltigkeit. Im abschließenden Abschnitt meines Vortrages werde ich sogar dafür plädieren, dass das Ziel der nachhaltigen Entwicklung von Gesellschaften überhaupt nur dann erreichbar ist, wenn es gleichsam verteilt und delegiert wird an die Teil- und Mitverantwortung *aller* gesellschaftlichen Bereiche, die jeweils ihren besonderen je *eigenen* Beitrag zu leisten haben. Nur unter einer solchen Sichtweise kann überhaupt gehaltvoll davon gesprochen werden, dass auch ein gesellschaftspolitisch eher marginaler Bereich wie der Sport hier mit in die Pflicht genommen werden könnte.

5. Die spezifische Verantwortung wohlbegründeter Sportpolitik für eine nachhaltige gesellschaftliche Entwicklung

Welche Zauberhand also soll dem Sport – mit einer solchen Visitenkarte, auf der nirgends der Titel „politische Macht“ vorkommt – Zugang zu jenen „höheren Kreisen“ verschaffen, von denen die großen Menschheitsrätsel gelöst werden müssen? Demokratie, Menschenrechte, Rechtsstaat, Freiheit, Gerechtigkeit, Wohlstand – und eben auch Nachhaltigkeit all dieser Ziele? Nachhaltigkeit? Was der Sport hier von seinem Eigensinn her einzubringen hat, geht ja eher sogar in die gegenteilige Richtung.

Der zitierte Volkwin Marg hat gegen die große Verschwendung *gewettert*, die sich hinter Nachhaltigkeits-Girlanden versteckt. Der Sport ist zwar kein großer, aber doch ein Verschwender. Eben darin

jedoch hat Marg ihn ebenso ausdrücklich *gelobt*. Selbst die Kritik an sogenannten *Weißten Elefanten* – Stadien, die nach einmaligem Gebrauch wie Einwegverpackungen zunächst vor sich hinmodern – hält er für „ein überhastetes Urteil“. Wie geht das? Marg *geißelt* die wirklich große ökonomische und ökologische Verschwendung im Landschafts-, Ressourcen- und Moralverbrauch der Gesellschaft. Und er *setzt* gleichzeitig auf die humane und schöpferische Kraft expressiver kultureller Verausgabung sowie auf die scheinbar nutzlose Schaffung der dafür erforderlichen Infrastruktur wie Opernhäuser und Sportstadien als Kathedralen unserer Zeit und deren potentielle Langzeitwirkung. So als dächte er dabei an die Schlösser Ludwigs II., des bayerischen „Kini“, die das Königreich zunächst an den Rand des Staatsbankrotts brachten, um später aufgrund ihrer touristischen Attraktivität zur festen Größe im Haushalt des Freistaats aufzusteigen. Aber selbst wenn sie diese ökonomische Mutation nicht erlebt hätten: Kultureinrichtungen sind grundsätzlich von ihrem Eigensinn her Zonen des Innehaltens, der Kontemplation, Traumwelten. Also gleichsam von ihrer Natur her Gegenentwürfe zu jenen Mächten und Tendenzen, welche die Gesellschaft auf einen permanenten Fortschritts- und Wachstumskurs zu zwingen suchen.

Auch der Sport also ein solcher ökonomisch nutzloser, aber kulturell nützlicher Verschwender? Was ist damit gemeint? Und wie verträgt es sich mit dem heutigen Ruf nach Nachhaltigkeit? Das, was ich Sport I genannt habe, verkörpert ein aufwendiges Engagement für außersportlich nutzlose, insofern skandalös *luxuriöse, verschwenderische* Tätigkeiten: Ein hole in one braucht außer einem Golfspieler kein Mensch, 100 Meter in 9,58 Sekunden zu laufen außer einem Sprinter ebenfalls nicht, und einen Ball, der über eine Torlinie rollt oder fliegt, außer einer Fußballspielerin schon gar nicht. Aber damit steht der Sport alles andere als allein da. Maßgebliche Teile des gesamten Kulturlebens bestehen aus solchen „nutzlosen“ Engagements.

Folgerichtig umfasst die sinngerecht praktizierte Sportidee neben ihrer ökonomischen Nutzlosigkeit zugleich nicht minder anstößige Momente von geradezu *mönchischer Askese*. Sie gilt allerdings nur für die ideelle Haltung im schöpferischen Prozess selbst, also für die *Produktions*-Seite. Sie gilt keineswegs auch für die materielle, also die *Einkommens*-Seite dieser Tätigkeit. Keine triftigen Gründe sprechen für die populäre Annahme, die Grundhaltung entbehrensreicher As-

kese innerhalb des Schöpfungsprozesses müsse zwingend einhergehen mit einer gleichen Verzichtshaltung in materiell-ökonomischer Hinsicht. Dies gilt im Sport wie in allen anderen Künsten.

Profisportler und auch manche Sportlerinnen mögen noch solche Unsummen verdienen und sich noch so großkotzig aufführen: Im Sinnkern ihres Handelns senden zumindest viele von ihnen *eine ganz andere Botschaft*: nämlich die der Bescheidenheit und der Demut angesichts der Unsicherheit ihres Erfolgs und – ja! – der Vanitas ihres Tuns, eine Botschaft der Askese und der Hingabe gleichwohl an die Größe der Aufgabe, der sie sich geweiht haben. Die Kritik, der Sport, die Sportler seien inzwischen durch das Geld korrumpiert, ist folglich wohlfeil. Es ist kritizistisches, populistisches Gerede.

Es lenkt die Aufmerksamkeit ab von dem, worauf es wirklich ankommt. Und das besteht in folgender Einsicht: Durch *ebenjene* aus dem Sportsinn selbst generierten Botschaften kann die Sozial- und Kulturfigur des Athleten zu einem Vorbild, zu einem Versprechen für nachhaltiges gesellschaftliches Handeln werden. Nicht jedoch durch sinnexterne Mutmaßungen und Verheißungen, die rein spekulativer Natur und nicht im Sportsinn selbst „geerdet“ und verwurzelt sind. Peter Sloterdijk hat in *Du musst dein Leben ändern* diese Kulturfigur des Athleten sogar ins Zentrum seiner Vorstellung von einem *neuen Ethos der Moderne* gestellt.

Auch der Sport, wie ich ihn hier diskutiere, ist mithin ein Feld der *Romantik* als konstitutiver Teil der Moderne. So wie jede andere Facette romantischer Distanzierung von gesellschaftlich-rationalistischen Herrschaftspotentialen und -ansprüchen, so bildet allerdings auch dieser romantische Status der Sportidee keineswegs eine offensive anti-modernistische Gegenbewegung. Er verkörpert vielmehr eine defensive Teilbewegung der Moderne, in der eine wichtige Mitträgerschaft der Moderne gegen totalisierende Übergriffe anderer Modernisierungstendenzen verteidigt wird.

Romantik? Auch hierzu ein entschiedenes *Jein*. Gemeint ist die Konfiguration des *kulturellen* Sinn- und Handlungsmusters auf dem *Sportplatz*. Für das *politische* Handeln der *Sportinstitutionen* hingegen wäre jede Form von Romantik ein schlechter Ratgeber. Diese Unterscheidung bildet den *Kern meines Credo*s. Nur so kann man dem Sportgeschehen gerecht werden: *Realpolitik zur Gewährleistung eines romantischen Kulturprojekts*. Das übliche Denken und Reden über

Sport geht genau umgekehrt. Das praktische Sportgeschehen wird, da es ja „nur Sport“ sei, als nachrangig eingestuft. Ihm wird die reale Bedeutung als Gegenstand verantwortlichen politischen Handelns, die Notwendigkeit einer wohlbegründeten Realpolitik *für* den Sport, weitgehend abgesprochen. Stattdessen wird einer Politik *durch* Sport, einer willkürlichen Instrumentalisierung des Sports für außersportliche politische Ziele, eine romantisch überhöhte und damit realitätsferne Bedeutung zugesprochen.

Der Sport ist mithin – und zwar gänzlich unabhängig von der politischen Orientierung seiner Protagonisten – von seinem Eigensinn her keineswegs dafür prädestiniert, konformistisch bestimmten Strömungen eines diffusen modernen Zeitgeistes zu folgen. Er ist vielmehr bestimmt durch eine ausgeprägt eigensinnige *Widerständigkeit*. Das heißt: Sinngerechtes sportliches Handeln im engeren Sinne sucht neben den schon genannten Charakterisierungen seinen eigenständigen Weg in dem Spannungsfeld – Achtung, jetzt wird es richtig abstrakt – in dem Spannungsfeld zwischen Autotelismus versus Utilitarismus, zwischen Idealismus versus Materialismus, zwischen Pragmatismus versus Utopismus, zwischen Individualismus versus Kollektivismus, zwischen Konservatismus versus Liberalismus und Sozialismus, zwischen Traditionsbindung versus Fortschrittsstreben, zwischen vorrationaler Mythenfixierung versus aufklärerischem Szientizismus, zwischen Apolitismus versus Fundamentalpolitisierung, zwischen subsistenzwirtschaftlicher Marktdistanz versus marktwirtschaftlicher Kommerzialisierung sowie zwischen Lokalismus und Nationalismus versus Globalismus.

Nicht zuletzt: Heute kursiert eine Reihe von Zauberwörtern, die sich dem rasenden Moloch von Wachstum, Gigantismus, Globalisierung, Beschleunigung, Umweltzerstörung und Totalüberwachung tapfer in den Weg zu stellen versuchen. Diese Zauberwörter heißen etwa: Langsamkeit bzw. Entschleunigung, Small is beautiful, Postheroismus, Soft power – und vor allem eben unser Thema: Nachhaltigkeit. Die Generalrichtung dieser Ansätze zielt auf Wiederentdeckung und Rehabilitierung des Menschen gegen die tatsächlichen oder vermeintlichen Unmenschlichkeiten eines ungehemmten Kapitalismus. Der Sport – gegen alle anderslautenden Verdächtigungen – steht, vom Eigensinn seiner Idee her, eindeutig im Kontext *dieser* letzteren gesellschaftlichen Entwicklungstendenz.

Die je eigenständige Positionierung der Sportidee innerhalb dieser Spannungsbögen verleiht ihr eine gänzlich unverwechselbare und unersetzbare Stimme im Konzert der Moderne. Eben deshalb ist sie nicht beliebig instrumentalisierbar. Diese Ambivalenz verleiht der Sportidee *eine Zwitterstellung auch im Hinblick auf Nachhaltigkeit*: Er ist moderner Sport, aber zugleich sehr unmodern ökonomisch nutzlose Verschwendung. Er ist moderner Sport, aber in seinen Handlungsmustern hoffnungslos altmodisch. Er ist dem Wettbewerbs- und Überbietungsprinzip verpflichtet, aber doch kein Modell unbegrenzt wuchernden Wachstums. Sport ist Verschwendung. Ja. Aber eine vergleichsweise ressourcenschonende, also nachhaltige Form der Verschwendung.

Der Sportidee kommt also eine sinnimmanente *Eigen- und Widerständigkeit* zu. Auf keinen Fall wird jedoch damit zugleich eine Pflicht zu nach außen gerichtetem direkt und kurzfristig wirksamem politischem *Widerstand* begründet. Auch nicht zu einem *Engagement* für Nachhaltigkeit der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung. *Darf der Sport das?* Sich einfach aus der allgemeinen Verantwortung für Nachhaltigkeit stehlen? Ja, er *soll* es sogar. Hier wirklich als Vorreiter für andere. Denn Nachhaltigkeit kann nicht gelingen als eine allgemeine Parole. Nicht, ohne *kleingearbeitet* zu werden. Ohne *verteilt* zu werden auf zahlreiche Schultern einer je *spezifischen* Verantwortlichkeit. Sie kann sich an die ohnehin bestehende und unter dem Strich gesellschaftlich fruchtbare Arbeitsteilung anlehnen. Und durch gegenseitige Begrenzung krebsartige Wucherungen einzelner besonders mächtig anmutender Gesellschaftsbereiche verhindern.

In diesem Sinne reichen die unabweisbaren Pflichten des Sports lediglich bis zur nach innen gerichteten strikten Verwirklichung des kulturellen Eigensinns des eigenen Handlungsfeldes. Von ihr können allenfalls indirekte und langfristig wirksame Beiträge zu einer weiterreichenden Zivilisierung der globalen Gesellschaft insgesamt erwartet werden. Jenes „lediglich“ darf allerdings nicht als Geringschätzung missverstanden werden: Verteidigung, Anerkennung und praktische Verwirklichung ästhetisch-schöpferischer Werke sind selbst bereits bedeutende zivilisierende Leistungen, ohne die eine sich als Kulturgeellschaft verstehende menschliche Gemeinschaft nicht nur um vieles ärmer, sondern auch banausischer wäre.

Es geht mithin um einen grundlegenden Paradigmenwechsel: Die Leistungen des Sports bestehen in der Bereicherung der Gesellschaft

durch seine kulturelle Schöpferkraft. In nicht weniger, aber eben auch in nicht mehr. Sie aber kann er nur dann voll entfalten, wenn ihm keinerlei Dienstverpflichtungen für weiterreichende soziopolitische Ziele auferlegt werden. Und seien es noch so konstruktive, wünschenswerte Ziele. Denn der kulturelle Eigenwert des Sports – wie aller Künste – beruht auf seinem selbstzweckhaften spielerischen Charakter. Es wäre buchstäblich *wider-sinnig*, gegen seinen Sinn gerichtet, ein derart bewusst und gewollt für das Ausleben seiner Nutzlosigkeit freigestelltes Handeln dadurch wieder einfangen, disziplinieren und domestizieren zu wollen, dass man ihm weiterreichende externe Pflichten auferlegt. Das scheinbare Paradox, dass man seine *Pflicht tut*, indem man die Zumutung von *Pflichten zurückweist*, scheint viele Sportbeobachter intellektuell zu überfordern. Sie können deshalb partout nicht davon lassen, ihm mehr und anderes abzuverlangen, als er selbst zu sein. Sie belegen ihn mit ziemlich üblen Verleumdungen, wenn er sich weigert. Und merken überhaupt nicht, dass sie ihn damit auf eine schiefe Ebene zwingen wollen, die in der Selbstverleugnung enden müsste. Ja letztlich in der Selbstaufgabe, im Verrat an der eigenen Idee.

Allerdings: Die Sportidee ist – eben! – eine *Idee*. Ideen aber *handeln* nicht. Sie können lediglich Orientierungen (oder auch Desorientierungen!) für das Handeln bieten. Zu ihrer Verwirklichung sind sie angewiesen auf Akteure, die sie verstehen, respektieren und sinngerecht in die Praxis umsetzen. An Akteuren, welche alle drei Kriterien erfüllen, hat in der gesamten Sportgeschichte zum Schaden der Glaubwürdigkeit und Behauptungsfähigkeit dieses Kulturguts bedauerlicherweise kein Überangebot geherrscht. Allzu viele seiner Millionen von Verantwortungsträgern haben ihm entweder zu viel zugetraut oder zugemutet und ihn damit überfordert und beschädigt. Oder sie haben ihn durch Unterschätzung seiner kulturellen Bedeutung unterfordert bzw. in unangemessener Weise kritisiert und damit ebenfalls sein gesellschaftliches Gewicht beeinträchtigt.

Schließlich wird die Sportidee als die Idee des Sports im engeren Sinne heute grundsätzlich in Zweifel gezogen durch zwei Tendenzen: zum einen durch ein verbreitetes *Misstrauen*, das aus notorisch intern und extern verursachten Fehlentwicklungen genährt wird; zum anderen durch das *Missverständnis*, die Vielfalt neu entstandener sportähnlicher Tätigkeitsformen stelle für ihn eine Konkurrenz auf demselben Feld dar und sei dabei, ihn in seiner tradierten Bedeutung abzulösen.

Die erste Tendenz bietet Anlass zu berechtigter Kritik. Sie fordert heraus zu permanenten Reformbemühungen. Die zweite Tendenz aber kann der kulturellen und unterhaltenden Substanz der Sportidee nichts anhaben. Denn sie beschreibt das tatsächliche Verhältnis zwischen den beiden Sportwelten gar nicht angemessen. Das, was ich Sport II bezeichnet habe, verfolgt andere, buntere Ziele. Es erfüllt schlicht andere Aufgaben. Keineswegs weniger wichtige. Im Gegenteil. Erreicht er doch unvergleichlich mehr Menschen. Und bietet ihnen unvergleichlich mehr Bewegungsspielraum für ihr Tun. Manfred Moldaschl mit seinem eingangs zitierten Votum mag sich damit rehabilitiert sehen. Aber: Beide erfüllen eben unterschiedliche Aufgaben. Sie folgen sehr unterschiedlichen Sinnmustern und ziehen deshalb ganz unterschiedliche Handlungsimperative nach sich. Sie miteinander zu verwechseln oder zu vermischen, kann folglich nur Verwirrung stiften.

6. Systemtheorie – ja! – als Wegweiser für ein begründetes Bild von Nachhaltigkeit

Hinter den Überlegungen, die ich vorgetragen habe, steht ein von der Systemtheorie inspiriertes sozialphilosophisches Denkmodell. Diese Inspiration geht maßgeblich von den Arbeiten von Niklas Luhmann aus. Um sie fruchtbar zu machen, muss man jedoch einen Schritt über dessen Ansatz hinausgehen. Der ist mit einigem Recht umstritten. Ich sehe die Lösung in einer *Binnenunterscheidung im Systembegriff*, die Luhmann versäumt hat. Eine Unterscheidung zwischen abstraktem reinem Sinnsystem, das nur analytische Aufgaben übernehmen kann, und konkretem sinngemischtem Sozialsystem, innerhalb dessen real gehandelt werden kann.

Bei einer wohlbegründeten Anwendung dieses Modells gilt es, sich freizumachen von der gängigen Einäugigkeit der Ängste vor Herrschaftsansprüchen einzelner Sinnsysteme: Im üblichen Diskurs sind es die „bösen“ vermeintlich allmächtigen Sinnsysteme, deren Übergriffe auf die vermeintlich machtlosen man fürchtet: Wirtschaft, Politik, Militär, z.T. auch Recht. Und es sind die „guten“, die man preist: Kultur, Moral, Bildung – und darunter bei wohlmeinender Einstellung auch Sport. Tatsächlich aber können sie *alle gleichermaßen* einen legitimen Anspruch auf Mitwirkung an der Gestaltung einer humanen Welt er-

heben. Sofern es gelingt, *durch kluges – und das heißt: nachhaltiges!* – *Handeln* ihren immanenten Hang zu imperialistischer Herrschaft über kurzfristig schwächere einzuhegen. *Wenn* das gelingt! Natürlich ist es einfach, zahllose Beispiele aus der großen globalen oder der kleinen alltäglichen Welt anzuführen, in denen politische Macht, militärische oder alltägliche Gewalt und ökonomische Erpressung die Moral, das Recht und die Kultur überwältigt haben. Eine solche empirische Aufzählung aber beweist nicht, dass hier die Moral, Recht und Kultur in toto entmachtet wären. Man kann ebenso leicht eine „Gegenrechnung“ aufmachen, „Gegenzählungen“ daneben stellen. Erst eine entsprechende „Gesamtbilanz“ wird aussagekräftig.

Also: Luhmann plädiert sowohl für eine *Gleichrangigkeit* wie für eine wechselseitige *Autonomie-Garantie* zwischen den ausdifferenzierten *reinen Sinn-*(er sagt: Sozial-) *Systemen*. Die Sinnsysteme sind heute in ihrer Macht und Geltung nicht generell *hierarchisch* über- bzw. unter-, sondern *horizontal* nebengeordnet. Erst in einer jeweiligen realen Handlungssituation, in der die beteiligten Menschen oder Institutionen sich in *sinngemischten Sozialsystemen* wiederfinden, übernimmt jeweils dieses oder jenes Sinnsystem eine vorübergehende hegemoniale Rolle. Dieser permanente situative Wechsel kann als ein *Entmachtungsinstrument* verstanden und genutzt werden. Als ein Mittel zur gegenseitigen Machtbeschränkung. Es spricht einiges dafür, dem diesem Denkansatz innewohnenden *nachhaltigkeitsstiftenden Potential* mehr Macht zuzutrauen als mancher Initiative, welche entsprechende Ziele *direkt*, aber zu unspezifisch ansteuert.

Das klingt abwegig? *Ja*, natürlich. Weil Sinnsysteme abstrakte Erkenntnisinstrumente und keine konkreten politischen Akteure sind. Aber gleichwohl auch: *Nein*, natürlich nicht. Denn in dieser Idee steckt die Einsicht, dass jene gegenseitige Autonomie eine prinzipielle *Sperre gegen ein imperialistisches Übergreifen* eines Systems auf andere errichtet. Welch eine Verheißung!

Mit diesem *idealtypischen* Konstrukt ist nicht zugleich die *pragmatische* Frage beantwortet, wie die in den „starken“ Systemen konzentrierten direkt wirksamen Machtpotentiale und deren politische Agenturen in ihrem Hegemoniestreben gezügelt werden können. Immerhin können die Grenzen, welche die Sinnsysteme voneinander trennen und deren innere Kommunikation schützen, auch nicht einfach ignoriert und überwältigt werden. Trotz letztlich ridiküler Versu-

che wird man etwa den Eigensinn der Wissenschaft nicht einfach überspielen können, ohne dass man das in der Wissenschaft steckende, gesellschaftlich nützliche Potential verfehlt und vergeudet. Die sinn gerechte Freiheit der Wissenschaft kann *allein mit Gewalt* unterbunden und verboten werden. Damit aber wird zugleich auch deren gesellschaftlicher Wert gänzlich aufgehoben und zerstört. Dies gilt sinngemäß auch für alle anderen Sinn- und Handlungssysteme.

Gesellschaftlicher Fortschritt mit einer begründeten Chance zur Nachhaltigkeit besteht maßgeblich in der vollen Ausschöpfung der Entwicklungspotentiale, die in dem Eigensinn der jeweiligen Sinnsysteme angelegt sind. Sie machen den wahren Reichtum von Gesellschaften aus. Natürlich nur unter der Voraussetzung, dass sie durch die Grenzziehungen der jeweils anderen Sinnsysteme eingehengt und dadurch an imperialistischen Übergriffen auf andere oder gar an Herrschaftsansprüchen über die Gesamtgesellschaft gehindert werden. Jürgen Habermas hat an dieser Stelle allzu ungenau von „Kolonialisierung der Lebenswelt durch die Systeme“ gesprochen.

Zugleich ist klar, dass es keine begründete Hoffnung darauf gibt, dass sich diese optimistische Perspektive *von allein* historisch durchsetzen könnte. So, wie es realgesellschaftlich *nicht Systeme* sind, die eine imperialistische Herrschaft über andere errichten, sondern unzivilisierte gesellschaftliche Mächte und deren Agenten – so kann man auch nicht auf irgendeine Art von historischem „Gesetz“ rechnen, das dem, was menschheitsgeschichtlich „richtig“ ist, automatisch zum Durchbruch verhelfen wird.

Noch einmal: Ist eine solche Sicht blauäugig? Mag sein. Aber das Denkmodell beschreibt ja nur einen *Möglichkeits-Raum*. Jetzt brauchen wir nur noch die Menschen und Institutionen dazu, diese Chancen mit wirklichem Leben zu füllen. „Nur“. Gelänge das allerdings nicht, könnten wir auch das Kapitel Nachhaltigkeit schließen.

Wie wäre es mit einer *politischen Bildung*, die mehr in solche differenzierteren Denkansätze investierte? Wie wäre es mit einer *politischen Philosophie*, die solche Anregungen aus der Systemtheorie ernst nähme und sie für eine Fortentwicklung der politischen Ethik fruchtbar machte? Damit es nicht bei so rudimentären Gehversuchen bleiben müsste, die ich hier nur unternehmen konnte? Und wie wäre es mit einer *politischen, auch sportpolitischen Praxis*, die über den Tellerrand des Kurzfristdenkens hinauskäme? Unmöglich ist das alles nicht.

Dieser Exkurs hat uns scheinbar weit von unserem Thema weggeführt. Doch der Eindruck täuscht. Er hat genau jenen Denkraum eröffnet, innerhalb dessen die Frage auch der Nachhaltigkeit der Leistungen von Sport für die Gesellschaft gehaltvoll erörtert werden kann. Ich habe es zwischenzeitlich bereits angedeutet – jetzt ist eben nur der theoretische Begründungsrahmen nachgereicht worden. Also: Diese Leistung besteht primär darin, dass der Sport konkret und verbindlich an einer gelingenden Gestaltung und damit an der Nachhaltigkeit seines zwar nur partikularen, aber gleichwohl unverzichtbaren sportsinn-spezifischen Beitrags zum kulturellen Reichtum der Gesellschaft arbeitet. Sie besteht nicht darin, abstrakte, unverbindliche und wohlfeile Bekenntnisse zu irgendeiner diffusen allgemeinen Nachhaltigkeit abzulegen. Da hatte der eingangs zitierte Volkwin Marg recht. Dieser Prioritätensetzung zu folgen, ist somit kein Verstoß gegen Gebote der politischen Korrektheit. Es ist vielmehr ein Gebot der politischen Moral und Vernunft.

Man sollte den Sport nicht preisen für das, was er mutmaßlich alles können *soll*. Man soll ihn auch nicht geißeln für das, was er definitiv *nicht* kann. Man sollte ihn beurteilen und behandeln nach dem, was er tatsächlich *kann*. Würden diese drei schlichten Regeln im Sportdiskurs etwas wohlwollender beherzigt als bislang, wären wir schon ein ganzes Stück weiter. Auch das ist ein Gebot der Nachhaltigkeit.

Vielen Dank für Ihre Geduld und Aufmerksamkeit.